

Sjoerd Kuyper

Erst
wirst du
verrückt
und dann ein
Schmetterling

*Aus dem Niederländischen
von Eva Schweikart*

GABRIEL

Dieses Buch ist meiner Frau Margje gewidmet.

Geht es jetzt? Nimmt es auf? Test ... Test ... Moment mal ... *Klick*. Ja, ist drauf. Klingt gerade so, als würde meine Stimme durch eine Haarnadelkurve schlingern. Walput hat gesagt, das Ding sei sechzig Jahre alt. Ich habe gefragt, ob es mit Dampf oder Öl betrieben werde, aber es ist ein ganz normaler Stecker dran. Jetzt muss ich mit meinem Tagebuch anfangen. Meinem Tagetonband. Zu Walput habe ich gesagt, ein Tagebuch sei doch was für Mädchen, so wie Gedichte schreiben, und nichts für Jungs. »Für erwachsene Männer aber schon. Komisch, was?«, meinte er. Und es könne einem helfen, die Gedanken zu ordnen. Dabei weiß ich nicht mal, ob ich noch Gedanken habe. Oder war das jetzt ein Gedanke? Ich bin zu müde, um schlafen zu können. So was gibt es also tatsächlich. Ich hatte gedacht, nur alte Leute kennen das. Hey! Das ist ein Gedanke! Heute sind wir Meister geworden, mein Vater hatte einen Herzinfarkt, wir waren im Krankenhaus, haben das Hotel am Laufen gehalten, bis um elf Uhr die Bar und der Speiseraum leer waren, und danach haben wir noch abgewaschen. Körperlich bin ich fix und fertig, aber was mir durch den Kopf geht, will nicht schlafen. Ich meine, wenn man die Augen zumacht, wird die Welt dun-

kel, aber im Kopf bleibt das Licht an. Und dann will Pel auch noch, dass der Wecker morgen früh um sechs klingelt! Ich bin von drei irren Mädchen und drei halb toten Männern umgeben. Gute Nacht, schlaf schön. Heute hätte ich beinahe geheult, also macht ein Tagebuch den Kohl auch nicht mehr fett. Der Umgang, den man hat, steckt an. Ich glaube, allmählich werde ich ein Mädchen. Ein halb totes Mädchen. Was willst du später werden, Kos? Ein halb totes Mädchen. Okay. Dann mal los ...

*Mein Vater ist der Einzige,
der mir die Haare zausen darf*

Sonntag, 12. Mai. Der Tag hat perfekt angefangen. Es war sommerlich warm. Wenn man am Meer wohnt, ist das herrlich, alles ist dann frisch. Auf dem Dünengras und auf den Terrassenstühlen liegt Tau und die Sonne steigt groß über dem Land auf, man steht auf dem Balkon und winkt und der eigene Schatten auf dem Strand winkt zurück. Die Luft prickelt auf der Haut. Der Himmel ist klarblau und der Strand noch leer. Das Meer atmet ruhig ein und aus, und man weiß, dass es ewig so bleiben wird. Na ja, so ähnlich jedenfalls.

Ich hatte gleich nach dem Aufstehen meine Fußballsachen angezogen. Weil ich nach dem Spiel sowieso duschen musste, sparte ich mir die Mühe. Mein Vater war noch früher aus den Federn gekrochen als ich. Er stand pfeifend auf einer Leiter an der Fassade und war dabei, den Namen unseres Hotels zu ändern. Das hatte er schon kurz nach Mamas Tod machen wollen, war aber nicht dazu gekommen. Es war echt ein Tag, um große Pläne zu verwirklichen. Um Meister zu werden. Um sich zu verlieben. Um mit einer Spraydose den eigenen Namen auf den Mond zu schreiben. Die Buchstaben des alten Namens, also dem unseres Hotels, lagen auf dem Boden und mein

Vater hatte bereits vier neue angebracht. Hotel Groß stand da. Auch kein schlechter Name.

Ich durfte ihm nicht helfen, das darf ich nie, weil wir eine unbeschwerte Kindheit haben sollen, darum schoss ich auf das Tor an der Seite. Die Noppen meiner Fußballschuhe klackerten auf den Steinplatten. Ich landete drei haarscharfe Treffer nacheinander in die obere Ecke. An mir würde es also nicht liegen. Aber als der Ball beim vierten Mal hoch über das Tor hinwegflog, wurde ich nervös. Es war Zeit aufzubrechen. Wer zu früh losgeht, kommt fast nie zu spät. Aber mein Vater wollte unbedingt noch alle Buchstaben anbringen. Er hat immer so viel zu tun, dass einem der Schweiß ausbricht, wenn man ihn rumrennen sieht. Vier neue Buchstaben lagen noch da. Aber so viel Zeit war nicht mehr. Er hatte gerade ein L angebracht: Hotel Großel ... auch nett.

Dann war es, als würde der Tag so richtig aufgehen, denn von überallher kamen Leute. Oder besser, als würde die Nacht aufgehen, weil jemand den Deckel von ihr abgenommen hat.

Felix war wie immer der Erste. Gut angezogen, teure Schuhe und das Haar steif gegelt. Vor lauter Vornehmheit wirkt er viel älter, als er ist. Er ist erst fünfundzwanzig oder so. Und er duftete wie der junge Frühling. Mein Vater rief ihm von der Leiter aus zu, er müsse sich seinen Kaffee heute selbst kochen, weil wir alle zum Fußballspiel gingen. Weil heute mein großer Tag sei. Felix boxte mich in die Seite und ging ins Haus.

Da begann Briek in ihrem Zimmer zu singen. Obwohl

ihr Fenster zu war, konnte man sie gut hören. Sie schrammelte auf Mamas Gitarre und sang ihr Lieblingslied.
Kos fängt an zu singen. Ui!

»Und Schneewittchen hat den Blues,
und Schneewittchen hat den Blues,
liegt in ihrem Sarg und denkt:
Man kriegt im Leben nichts geschenkt.
Schneewittchen hat den Blues.
Und Schneewittchen hat den Blues,
und Schneewittchen hat den Blues,
wartet auf nen jungen Mann,
der ihr den Hals freiküssen kann.
Schneewittchen hat den Blues.«

Ich höre es immer wieder gern, keine Ahnung warum. Irgendwie gehört das Lied zu Briel mit ihrem Gothic-Look. Ich rief nach Pel, aber die hörte nichts. Weil Briel so laut sang. Allmählich wurde die Zeit wirklich knapp. Ein altes Auto kam die Dünenstraße heraufgekeucht. Meiner Schätzung nach ein Lada. *Ich dachte immer, Lada sei ein Mädchenname. Aber es ist eine russische Automarke – das habe ich nachgeschlagen.* Und hielt vor dem Hotel. *Er meint den Lada.* Eine wütende Frau stieg aus und steuerte mit großen Schritten auf den Eingang zu. Und plötzlich kam auch noch Walput aus dem Lada. In seinem langen Ledermantel. Sein grauer Pferdeschwanz flatterte im Wind. Die Frau war seine Tochter, ich hatte sie schon mal gesehen. Mein Vater rief Walput von der Leiter aus ei-

nen Gruß zu, was blöd war, denn da bemerkte die Tochter ihn. »Ich muss Sie sprechen. Und zwar sofort!« Sie hat eine Stimme, die kleine Tiere tötet, wenn die sie hören. Im nächsten Moment kamen die zwei Lesben aus dem Hotel und fragten, ob sie Fahrräder leihen könnten. Ich bot an, die Räder rasch aus dem Schuppen zu holen, aber das war meinem Vater nicht recht. Er stieg von der Leiter. »Kinder dürfen nicht arbeiten, Kinder müssen Spaß haben.« Wie schon gesagt ... Walputs Tochter packte ihn am Arm, aber er machte sich los und ging zum Schuppen. Ich rief noch mal nach Pel. Sie hörte wieder nichts, deshalb stieg ich auf die Leiter.

Ich schlug an ihr Fenster. Sie riss es so schnell auf, dass ich vor Schreck fast runtergefallen wäre. Pel machte wieder mal ganz auf Mama. Sie hatte ein Kleid von Mama als Nachthemd an und ließ Mamas Lied für uns laufen. *Kos singt wieder!*

»Es waren mal vier Schweinchen,
die nahmen ein Bad.
Und wisst ihr, was ganz komisch war?
Dass nur eins von den vier Schweinchen
nen Pi-Pa-Pimmel hatt'.«

Ich sagte, sie solle sich ein bisschen beeilen, und fragte, ob Briek und Libbie schon startklar seien. Weil wir in spätestens fünf Minuten losmüssten. Aber ich hätte es mir denken können: Meine Schwestern kamen nicht mit. »Briek ist schlecht drauf«, sagte Pel, »und Libbie muss lernen.«

Sie ging zu dem Foto von Mama, das auf ihrem Nachttisch stand. Zum ersten Mal fiel mir auf, dass Mama darauf das Kleid anhat, das Pel jetzt als Nachthemd trägt. »Kos wird heute Meister«, sagte Pel. Sie hielt ihr Ohr an das Bild, nickte und kam wieder ans Fenster. »Mama meint, dass du heute zehn Tore schießt.«

»Drei reichen«, sagte ich. Da sagte Pel: »Ich muss auch lernen und bin auch schlecht drauf.« Sie warf das Fenster so schnell zu, dass ich wieder fast von der Leiter gefallen wäre.

Von Schwestern hat man nicht sonderlich viel. Berühmte Fußballer äußern sich nie über ihre Schwestern. Das hat vermutlich seinen Grund. Neun Monate lang hatte ich gehofft, dass Pel ein Junge würde, dann hätten wir zusammen Fußball spielen können, vielleicht im gleichen Klub und später zusammen in der niederländischen Nationalmannschaft. Aber Pel ist ein Mädchen, sie ist lieb, versteht mich aber nicht. Egal. Sollen sie und Libbie und Brik ruhig zu dritt ihr Ding machen. Kann sein, sie glauben, dass sie später mal im gleichen Musical auftreten oder was weiß ich, wovon Mädchen träumen. Den gleichen Mann heiraten vielleicht. Sie haben einander und ich habe meinen Vater – so ist das schon seit drei Jahren und so soll es bitte bleiben.

Mein Vater redete mit Walput und seiner Tochter. Das heißt, von Reden konnte keine Rede sein. Die Tochter schrie und Walput stand dabei wie ein ausgestopftes Kaninchen und mein Vater hörte zu. Der Schweiß lief ihm aus den Haaren. »Aber-aber-aber ...«, hörte ich ihn sagen.

Es klang, als wollte er Nägel in Beton schlagen. »Aber sobald ich es habe, kriegt er es. Wirklich wahr ...«

»Das ist Altenmisshandlung!«, rief die Tochter. »Und außerdem ...« Sie machte Walput ein Zeichen, auch mal was zu sagen. »Genau!«, sagte der, »das Benzin wird immer teurer.«

»So ist es!«, rief die Tochter. »Und ...« Walput überlegte. »Genau! Das Katzenfutter auch.« Man sah ihm an, dass er lieber tot gewesen wäre, als solche Sätze von sich zu geben. Ob er überhaupt eine Katze hat? Seiner Tochter würde das bestimmt nicht passen. Die hält sich wahrscheinlich einen Hund. Vor dem Walput Angst hat. Ich finde es nett von Walput, dass er mir sein Tonband geliehen hat. Aber was ich jetzt alles aufnehme, wird er niemals zu hören bekommen. Mein Vater zog Walput mit sich ins Hotel. »Bitte, Walput«, sagte er, »wir haben heute Abend volles Haus, alle Tische sind reserviert.«

Die Tochter brummelte etwas und ging zu ihrem Lada, während ich zum Auto meines Vaters ging. Ich wollte mich schon mal reinsetzen, aber es war abgeschlossen. Auf dem Beifahrersitz und auf der Rückbank standen Kartons mit Einkäufen. Als mein Vater aus dem Hotel kam, keifte die Tochter wieder los: »Wenn Sie heute nicht zahlen, sorg ich dafür, dass er morgen zu Hause bleibt!« Mein Vater ging nicht darauf ein, sondern sah mich fragend an. »Libbie muss lernen und Briek ist schlecht drauf«, sagte ich, »und Pel muss auch lernen und ist auch schlecht drauf.« Mein Vater brachte die Kartons vom Beifahrersitz bei denen auf der Rück-

bank unter, stieg ein, startete den Motor und zündete sich eine Zigarette an. Er schwitzte noch stärker als vorher – so, als hätte er in voller Montur unter der Dusche gestanden und sich nicht abgetrocknet. Ich setzte mich neben ihn. Als wir die Dünenstraße hinabfuhren, sah ich mich noch einmal um. Meine Schwestern kamen gerade aus dem Hotel, Libbie und Pel im Bikini, Briek ganz in Schwarz. »Aber erst mal legen sie sich in die Sonne«, fügte ich hinzu. »Mädchen ...«, sagte mein Vater lächelnd. Er liebt seine Mädchen sehr, das war offensichtlich. Und für mich nichts Neues.

Als wir über den Polder fuhren, fragte ich, was Walputs Tochter gewollt habe. »Vergiss es«, sagte mein Vater, »nichts, was dir Sorgen machen müsste. Walput ist ein alter Hippie, der traut den Banken nicht und will sein Geld in bar. Damit es in der Hosentasche klimpert und knistert. Momentan ist die Kasse allerdings leer. Aber heute Abend kommt genug Geld rein, dann kriegt er seinen Lohn.« Okay, dachte ich. Musste ich ja denken. Weil ich es nicht besser wusste. Jetzt weiß ich mehr. Mehr als mir lieb ist. Mein Vater zauste mir die Haare.

Walput ist der Koch im Hotel von Kos' Vater. Er ist schon mächtig alt. Ein Tagebuch schreibt man nur für sich, darin braucht es keine Erklärungen. Aber weil jetzt ein richtiges Buch daraus werden soll, muss man wissen, dass Walput der Koch ist und Felix ein Mann, der täglich von morgens früh bis abends spät an der Hotelbar sitzt. Er schaut aufs Meer hinaus – warum, weiß keiner. Er schläft nicht im Hotel. Wo er wohnt, wissen Kos und seine Leute nicht. Kos hat

drei Schwestern: Libbie ist neunzehn, Briek fünfzehn und Pel neun. Kos ist dreizehn. Ich bin auch dreizehn. Wenn man das alles nicht weiß, ist man womöglich verwirrt und hört auf zu lesen, weil man nicht durchblickt. Und das wäre schade, denn es ist eine großartige Geschichte, ganz ehrlich. Kos' Mutter ist tot. Aber davon soll er selbst erzählen. Er kann das viel besser ...

Dass mein Vater jeden Samstag oder Sonntag mit zum Fußball geht, ist wichtig, auf meine Schwestern dagegen kann ich so gut verzichten wie auf einen Strafstoß. Wenn die am Spielfeldrand stehen und irgendwelchen Quatsch rufen, kann es leicht passieren, dass der Gegner uns sieben Tore reinknallt. Mama ist fast nie mit zu den Spielen gegangen, aber das war in Ordnung. Pel war damals noch viel kleiner und Libbie und Briek konnten auch noch nicht auf sich selbst aufpassen. Das ist heute noch so, auch wenn sie es abstreiten. Sie müssen eben so tun als ob. Als Mama sagte, dass sie Krebs habe und sterben würde, habe ich eine ganze Nacht lang geheult. Sie tröstete mich. Dabei hätte ich *sie* trösten müssen. Aber bei ihrem Tod habe ich nicht geheult, auch nicht beim Begräbnis und danach überhaupt nie mehr. Egal was passierte. Ich hatte es so beschlossen. Als ich mir das Handgelenk brach, habe ich keine einzige Träne vergossen. Weil Mama nicht mehr da war, um mich zu trösten. Sie konnte unwahrscheinlich gut trösten. So, dass man nach einer halben Stunde schlapp vor Lachen war. Mein Vater ist als Tröster eine ziemliche Niete. Das kommt daher, dass er nie üben konnte. Mama hat es immer gemacht und später haben wir nicht

mehr geheult. Libbie meint, sie müsste uns die Mutter ersetzen, und Mütter heulen nicht. Breek ist dauernd so wütend, dass sie gar nicht zum Heulen kommt, und Pel tut, als würde Mama noch leben. Auf Fotos oder in alten Kleidern oder in Tieren. Sie hat so viel Fantasie, dass ich manchmal Zweifel habe, ob sie selbst wirklich existiert. Wenn die Mutter tot ist, hat der Vater keine Frau mehr. Dann heult man nicht, weil man seinem Vater nicht noch mehr Kummer machen will. Mein Vater ist der Einzige, der mir die Haare zausen darf. Manchmal denke ich, dass er mein bester Freund ist, aber das stimmt nicht ganz, er ist viel mehr als das. Er ist immer da. Wenn ich mit einem Freund gestritten habe, läuft der davon und ich sehe ihn tagelang nicht oder überhaupt nie mehr. Ein Vater läuft nie davon. Jedenfalls nicht meiner. Einen Vater kann man anfassen und festhalten, er nimmt einen in seine starken Arme. So was geht bei einem Freund nicht. Und ich weiß genau, dass mein Vater, wenn jemand ein Gewehr auf mich abfeuert, dazwischenspringt und die Kugel abfängt. Das steht felsenfest. Ich würde das auch für ihn tun. Glaube ich. Nein, weiß ich. Ich würde alles tun. Werde. Ich werde alles für ihn tun.

Wir fuhren viel zu schnell über die Bodenschwelle am Ortsrand und schlugen beide mit den Köpfen ans Autodach. Meinem Vater flog die Zigarette aus dem Mund und landete auf dem Boden. Als er sie aufhob, konnte er kurz nicht auf die Straße achten. Deshalb steuerte ich. Das machen wir öfter so. Ich sagte, Hotel Großel sei ein ziemlich komischer Name für unser Hotel. »Du sagst das

falsch«, sagte mein Vater. »Es heißt Hotel Große L. Das reimt sich. Und man kann sich alles Mögliche dazudenken.« Das machten wir: Wir dachten uns alles Mögliche dazu. Hotel Große Luftblase, Lawine, Landebahn, Lakritzstange, Langeweile, Leberwurst, Landmaschinenausstellung, Hotel Große Laterne. Wir lachten uns schief, aber das Wort, an das wir beide dachten, nannte keiner von uns. Mein Vater sagte nur: »Männer ...«

Es war ein Sonntag, an dem man sicher war, alles zu können. Fliegen zum Beispiel. Und jeden Ball, der einem vor die Füße fällt, ins gegnerische Netz knallen. Aber irgendwo fuhr ein Junge wie ich mit einem Vater wie meinem zum Fußballplatz und hatte genau das gleiche Gefühl. Ein Spieler der Gegenmannschaft. Tja, der hatte dann Pech ...

*Isabel ist das schönste Mädchen,
das ich kenne*

Das Spiel lief nicht so, wie ich gedacht hatte. Beim Auswärtsspiel hatten wir die anderen mit 5:1 abgeledert, jetzt aber kriegten wir nichts gebacken. Sie spielten viel besser als neulich oder wir spielten vor lauter Nervosität viel schlechter. Jedenfalls kamen wir kaum zum Angreifen. Die anderen schon. Dass Geoffy das Tor wie ein Tiger verteidigte, spornte uns an. Trotzdem stand ich drei Viertel der Zeit im Mittelkreis und wartete auf den Ball. Der nicht kam. Mein Vater hatte sich neben das Tor der Gegner gestellt und ab und zu hörte ich ihn rufen: »Abspielen zu Kos! Macht schon, Jungs! Kos steht frei!« Dass ich frei stand, war nicht zu übersehen, sie schafften es aber nicht, mir den Ball zuzuspielen. Das machte mich wahnsinnig. Und wer stand da neben meinem Vater?

Isabel-bel-bel!!!

Isabel ist das schönste Mädchen, das ich kenne. Sie geht in meine Klasse. Im Unterricht schaue ich oft zu ihr, wenn ich denke, sie merkt es nicht, aber sie merkt es immer und schaut lächelnd zurück und ist dabei noch schöner. Dann werde ich dummerweise rot. Ich wollte, ich könnte das Rotwerden ausschalten, indem ich mir auf die Nase drücke. Oder an meinem Ohr ziehe. Und ganz cool wirken.

Aber ich komme mir dann immer wie ein Meerschweinchen vor, das ausrechnet, wie viel eins minus eins ist. Und wenn es endlich weiß, dass null rauskommt, denkt es, dass das Ergebnis gut zu ihm passt. Wenn Isabel ihrem Bruder beim Fußballspielen zuschaut, werde ich auch rot, aber dann bin ich weit weg von ihr, auf dem Platz. Manchmal winkt sie mir zu, das ist ein Gefühl, als würde mein Kopf explodieren. Dann muss ich mir an den Kopf hauen, um die Flammen aus meinen Haaren zu ersticken. Und wenn ich drei Tore schieße, ist das erste immer für Mama, das zweite für meinen Vater und das dritte für sie.

Heute aber gab es keine Tore zu verteilen. Allmählich wurde mir langweilig im Mittelkreis. Ich sah, dass Isabel und mein Vater miteinander redeten. Worüber bloß?

Kos' Vater stand neben mir, in der einen Hand eine halbe Knackwurst und ein Bier, in der anderen eine Zigarette. Ich erzählte ihm, dass ein Scout von Ajax da sei, das wusste ich von meinem Bruder. Als Kos' Vater das hörte, verschluckte er sich an seiner Wurst. Und an dem Zigarettenrauch und seinem Bier. »Wo?« Ich deutete auf einen grauhaarigen Mann, der bei der Mittellinie stand, die Hände in den Taschen seines Regenmantels. »Liebe Güte«, sagte Kos' Vater. Er hustete zu Ende, dann musterte er mich. »Du bist doch die Schwester von ...«

»Von Richard.« Richard ist der Mannschaftskapitän. Ich sagte, Rauchen sei sehr ungesund. Im nächsten Moment erschrak ich, weil ich das zu einem erwachsenen Mann gesagt hatte, den ich kaum kenne. Er sah mir tief in die Augen. Jetzt kommt es, dachte ich. Doch er sagte: »Mädchen, du bist

verdammt hübsch.« Das freute mich riesig! Ich wünschte, Kos würde so etwas sagen, aber das machte er nie. Vielleicht traute er sich nicht, aber vielleicht gefiel ich ihm auch nicht. Damals wusste ich ja noch nicht, was ich jetzt weiß. »Danke«, sagte ich und hoffte, dass Väter und Söhne den gleichen Geschmack haben. Kos' Vater fragte, ob ich immer käme, wenn mein Bruder spielt. Da fasste ich mir ein Herz und sagte: »Nein, ich bin wegen Kos da.«

»Aha«, meinte er. Und ich sah, wie er überlegte. Doch plötzlich fing er zu schreien an: »Los! Los!« Richard kickte den Ball zu Kos und Kos ... Ich weiß immer noch nicht, was Kos genau machte. Das soll er selbst erzählen. Und ich kapiere es auch nicht, wenn er es erzählt. Jedenfalls war es genial, denn der Scout von Ajax zückte sein Notizbuch und schrieb etwas auf.

Ich schaute zur Anzeigetafel. Es stand nach wie vor 0:0. Die hatten heute keinen Stress. Die Uhr zeigte an, dass wir noch drei Minuten dreiundvierzig zu spielen hatten. Die Sekunden tickten herunter. Isabel und mein Vater schienen sich gut zu verstehen. Ich sah, wie Isabel ihn anstrahlte. So lange, wie die beiden miteinander redeten, hatte ich noch nie mit ihr geredet. Ich muss meinen Vater gelegentlich fragen, wie er das macht.

Was will ich eigentlich von Isabel? Im Grunde nur bei ihr sein, ohne rot zu werden. Einfach nah bei ihr sein, den Kopf so leicht und frei, dass ich singen könnte. Mit ihr reden. Ihr alles sagen können, was ich denke. Aber das Leben ist nun mal nicht so, dass man sich etwas zurechtwünschen kann. Wenn Isabel meine Freundin wäre, müsste

ich natürlich mit ihr Händchen halten und sagen, dass ich sie liebe. Und sie küssen. Aber das will ich nicht! Ich weiß nicht einmal, ob ich sie liebe, weil ich nicht weiß, wie das geht. Falls Küssen dazugehört, ist es nicht so mein Ding. Vielleicht bedeutet lieben ja, dass man immer beieinander sein will und keinen Schritt mehr ohne den anderen tut. Wie Mama und Papa. Isabel hat ein so liebes Gesicht, dass ich ganz nah bei ihr sein möchte, um es zu betrachten. Und um zu hören, was sie sagt. Sie soll mir ganz alltägliche Sachen erzählen. Von ihren Großeltern oder was sie in den Ferien gemacht hat. Ich möchte mit ihr auf einer Düne sitzen und wir lassen Sand durch unsere Finger rieseln. Oder stellen uns bei Regen zusammen unter. Ich möchte sie zum Lachen bringen und sie soll mich zum Lachen bringen. Aber ich glaube nicht, dass Isabel das Gleiche will wie ich. Sie will bestimmt etwas ganz anderes, wie alle Mädchen. Einen wie mich will sie nicht haben. Einen wie mich findet sie langweilig. Was ich auch bin. *Von wegen!* Ob ich ihr das Band mal zum Anhören gebe? *Aber ja!*

Ich erschrak, als ich meinen Vater schreien hörte: »Los! Los!« Noch eine Minute sieben. Der Ball kam in hohem Bogen auf mich zu. Von Richard, glaube ich. Jedenfalls von rechts hinten. Ihr letzter Mann stürmte heran. Er war gut drei Jahre älter und zwei Köpfe größer als ich und hatte schon einen Schnurrbart. Weil ich näher an der Stelle war, wo der Ball aufkommen würde, sprintete ich los. Aber wie sollte ich den Ball unter Kontrolle bekommen? Ich müsste mich umdrehen und ihn mit der Brust abfangen, aber bis

dahin wäre der Kerl schon hinter mir. Auf einmal wusste ich, was zu tun war. Und ich wusste auch, dass es klappen würde, weil ich es beim Training schon mal hingekriegt hatte. Ich rannte schneller, damit der Ball knapp hinter mir aufkommen würde. Alles lief wie geplant. Als der Ball einen halben Meter überm Boden war, auf Höhe meiner rechten Pobacke, streckte ich das Bein nach hinten und kickte ihn mit dem rechten Hacken in einem perfekten Bogen über den Gegenspieler hinweg. Ich rannte an ihm vorbei, fing den Ball mit dem Spann, lief weiter und trieb ihn vor mir her. Das alles hatte sich im Mittelkreis abgespielt und bis zum Tor war es noch eine ganze Strecke. Der Torwart kam aus seinem Kasten, doch dann zögerte er. Also musste der Verteidiger mir dicht auf den Fersen sein. Ich hörte seine Schuhe auf dem Rasen. Der Torwart ging zurück, dann kam er wieder ein Stück auf mich zu. Jetzt wurde es kritisch. Ich sprintete in den Sechzehner. Was nun? Links vorbei? Rechts? Heber?

Das zu erzählen, dauert ziemlich lange, denken geht wesentlich schneller. Und ich dachte das ja alles. Wenn ich nur zu denken bräuchte, was heute alles passiert ist, und das Denken würde sich aufs Band übertragen, wäre ich längst fertig. Dann würde ich jetzt schlafen. Nein, dann läge ich wach und würde mich im Bett herumwälzen und an Papa denken. Todmüde sein, aber nicht für ein Sandkörnchen Schlaf finden.

Der Zombie von letztem Mann löste mein Problem. Ich spürte, wie er mich am Shirt festhielt. Ganz kurz nur. Aber eindeutig. Ich verlor für einen Moment das Gleich-

gewicht, ich schwör's. Wahrscheinlich hätte ich mich aufrecht halten können. Wenn ich mich bemüht hätte. Aber dann wäre die Chance vertan gewesen. Darum ließ ich mich nach ein paar Stolperschritten fallen. Hätte ich es nicht gemacht, wäre das Festhalten trotzdem ein Verstoß gewesen, also macht es keinen Unterschied. Allerdings hätte der Schiedsrichter es dann nicht mitbekommen. Und das macht sehr wohl einen Unterschied. Aber was danach passierte, kam nicht, weil ich mich hatte fallen lassen. Das wäre auch passiert, wenn ich direkt ein Tor geschossen hätte. Das steht fest. Felsenfest. Nur damit das gesagt ist. Okay, ich habe es also gemacht: mich fallen lassen. Jeder andere hätte es auch gemacht, ich brauche deswegen kein schlechtes Gewissen zu haben. Ich stürzte zu Boden. So würde Felix es ausdrücken: Kos stürzte zu Boden. Das sind seine Worte. Ich stürzte zu Boden und der Schiedsrichter piff und wies auf den Elfmeterpunkt.

Beim Aufstehen sah ich meinen Vater und Isabel neben dem Tor auf und ab hüpfen. Sie sangen »We are the champions«, und Papas Bier spritzte durch die Gegend. Die Zuschauer drängten sich am Spielfeldrand, und ein paar Kinder liefen sogar auf den Platz, um besser sehen zu können. Hinter mir stand Richard. Er nickte mir zu. Cool von ihm. Ich legte den Ball auf den Elfmeterpunkt. Als ich mich aufrichtete, sah ich, dass Isabel mich mit ihrem Handy filmte. Ich zwinkerte. Wenn man kein Held ist, muss man zusehen, dass man einer wird. Und sei es nur für einen einzigen Menschen auf der Welt. Ich zwin-

kerte Isabel zu, und im gleichen Moment ließ Papa alles aus den Händen fallen, fasste sich an die Brust und fiel vornüber. Er richtete sich wieder halb auf. Sein Gesicht ... es war nicht schmerzverzerrt, nicht mal ängstlich. Er schaute eher verwundert drein. Dann sackte er zusammen. »Papa!«, schrie ich. Verkrampft vor lauter Panik spitzelte ich den Ball ins Tor und rannte zu Papa hin.

Kos sagt eine ganze Weile nichts. Ich glaube, ich höre Wasser aus einem Hahn laufen und ein Geräusch, als würde an die Tür geschlagen oder an die Wand getreten.

Aber ich erreichte Papa nicht. Ein Jubel brach los, als würde es Tausendeuroscheine regnen, alle rannten auf den Platz, ein paar Leute packten mich, ich wollte mich freikämpfen und schlug um mich, doch das half nichts, denn sie hoben mich hoch und trugen mich weg, warfen mich in die Höhe und fingen mich wieder auf, und ich konnte nicht sehen, was mit Papa war, darum schrie ich, sie sollten aufhören und mich runterlassen, aber ich fiepte wie eine Maus im Bauch eines Löwen, und sie trugen mich immer weiter von Papa weg und sangen »We are the champions«, aber ich dachte immer nur: Papa stirbt, Papa stirbt auch, Papa auch. Und die Leute schauten mich an und lachten, weil sie glaubten, ich würde vor Glück heulen, dabei heulte ich gar nicht. Kossie! Kossie! Kossie! Da hörte ich die Sirene eines Krankenwagens und eine halbe Stunde später saß ich im totenstillen Flur einer Klinik.

Mit der Siegermedaille um den Hals.